

große Indikativ: in Christus ist das Himmelreich gegenwärtig; *darum* habt ihr die Macht, die Welt zu verändern? Lassen wir uns in unserem Bemühen um die Einheit der Kirche von Überlegungen kirchlicher Vernunft oder von der überwältigenden Gewißheit leiten, daß der Herr der

Kirche selbst sein Volk zusammenführt? Mit anderen Worten: die Zukunft der ökumenischen Bewegung hängt davon ab, ob jede neue Generation neu entdeckt, daß die ökumenische Bewegung nicht unser Werk ist, sondern die Bewegung der Kirche.

Eine Katakombenkirche lebt und wächst

Einzelheiten über Kirche in der Ukraine

Zum erstenmal hat das Oberhaupt der ukrainisch-katholischen Kirche, Kardinal Joseph Slipyj, Rom, bestätigt, daß seine Kirche in der Ukraine im Untergrund existiert. Zugleich gab der Kardinal beim 30. Kongreß „Kirche in Not“ am Sonntag, 3. August, in Königstein, Taunus, Einzelheiten über die Kirche in der Ukraine bekannt. Der 88jährige Kardinal konnte aus gesundheitlichen Gründen nicht persönlich am Kongreß in Königstein teilnehmen. Er ließ seine Ausführungen daher durch seinen persönlichen Vertreter, Archimandrit Lubomir Husar, vor dem Kongreßplenium verlesen. Zwischenüberschriften von der Redaktion.

Am 1. November 1944 starb mein heiligmäßiger Vorgänger, der Diener Gottes, Metropolit Andrej Szeptyckyj. Gott gab mir die schwere, aber große Aufgabe, sein Nachfolger zu sein, als unsere ukrainische katholische Kirche vor der Liquidierung durch die Sowjetmacht mit Hilfe des Moskauer Patriarchates stand.

Bereits am 11. April 1945 wurde ich mit allen anderen Bischöfen verhaftet. Innerhalb eines Jahres folgten mehr als 800 Priester in die Gefangenschaft. Vom 8. bis 10. März 1946 wurde die illegale Synode von Lemberg inszeniert, die unter atheistischem Druck die „Wiedervereinigung“ der ukrainischen katholischen Kirche mit der vom Sowjetregime beherrschten Orthodoxie proklamierte.

Diese „Wiedervereinigung“, und damit die äußere Liquidation unserer Kirche, wurde mit brutaler Gewalt durchgeführt. Die Bischöfe wurden in alle Landesteile der Sowjetunion deportiert und sind fast ohne Ausnahme in der Gefangenschaft umgekommen oder umgebracht worden. Jeder von uns mußte seinen eigenen Kreuzweg gehen. Jetzt, da ich 88 Jahre alt bin, sind Jeniseisk, Mordowia, Polaria, Inta und Sibirien nur noch in meiner Erinnerung lebendig, aber damals war es eine schwere Heimsuchung. Ich danke Gott, daß er mir die Kraft gegeben hat, dieses Kreuz 18 Jahre lang zu tragen, und ich verneige mich in Ehrfurcht vor den zehn Mitbrüdern im Episkopat, den mehr als 1400 Priestern, 800 Schwestern und den Zehntausenden von Gläubigen, die in der Gefangenschaft ihre Treue zum Papst, zum römischen Apostolischen Stuhl auf zur Universalkirche mit dem Opfer ihres Lebens besiegelt haben.

Unsere Priester wurden vor die Wahl gestellt, sich entweder der „Regime-Kirche“ anzuschließen und somit die katholische Einheit zu verleugnen oder zumindest zehn

Jahre das harte Schicksal der Deportation mit allen daraus resultierenden Strafmaßnahmen zu tragen. Die übergroße Mehrheit der Priester hat den Weg durch die Gefängnisse und Konzentrationslager der Sowjetunion gewählt.

Einer unserer besten Priester litt von 1945 bis 1955 in den Lagern Potma, Sarowo, Jawas, Uljanowo und Poliwanowo. Er schrieb an seine Pfarrkinder: „Ich nehme diese Haft als eine Buße an und opfere sie für Euch, damit dieses Kreuz Euch erspart bleibe. Ich segne Euch und bete für Euch. Fünfmal täglich bete ich für alle meine Pfarrkinder. Sonntags zelebriere ich die göttliche Liturgie. Jeden Tag halte ich eine Moleben (Gebetsandacht)... Man hat mich zur Apostasie zwingen wollen, aber ich habe es abgelehnt... Die Sache Gottes muß siegen. Bewahrt den Glauben Eurer Väter!“

Falls diese Priester ihre zehnjährige Haftzeit überleben, ist das Ende der Verfolgung noch lange nicht abzusehen. Man schrieb mir über einen Mönch in den Karpaten: „Im Jahre 1968 wurde er von neuem zu drei Jahren Haft verurteilt, weil er Kindern Religionsunterricht erteilt hatte. Diese Jahre hat er bis zum letzten Tag abgesessen. 1973 bekam er nochmals anderthalb Jahre, weil er am Krankenbett einer Frau gebetet hatte... Die Sowjetregierung vertritt den Standpunkt, daß die ukrainische katholische Kirche verboten ist, und betrachtet daher auch das Beten in einer Privatwohnung als ein Verbrechen gegen den Staat.“

Dennoch bleiben die Gläubigen ihrem Glauben treu. In abgelegenen Dörfern, in denen die Kirche geschlossen und der Priester deportiert wurde, öffnen sie bisweilen insgeheim die Kirche, singen die Vesper, die Molebens und sogar für das Volk vorgesehene Teile der göttlichen Liturgie. Ich zitiere aus einem Bericht, der mich unlängst erreichte: „Alle Sonntage kommen die Gläubigen zur Kirche und singen mit dem Kantor die Matutin und die heilige Liturgie, das heißt nur die Responsorien, weil wir keinen Priester haben. Auf dem Altar steht ein Kelch, und es brennen Kerzen.“ Die Gläubigen hängen so sehr an den Gottesdiensten, daß sie, falls sie Vertrauen zum orthodoxen Priester haben, auch an deren Gottesdiensten teilnehmen.

Ein Glaube, der reiche Früchte trägt

Trotz der Verfolgung, die bereits 35 Jahre andauert, können wir mit Dankbarkeit feststellen, daß unsere zum Un-

tergang verurteilte Kirche nicht nur lebt, sondern sogar wächst, sowohl in der West- wie in der Ostukraine und überall in der Sowjetunion, wo unsere Deportierten leben, vor allem in Sibirien.

Unsere Kirche zählt in der Sowjetunion wenigstens vier Millionen Gläubige, die Rom treu geblieben sind. Ihr Glaube ist so stark, daß er reiche Früchte trägt: wir haben Priester, Mönche, Ordensfrauen, zahlreiche Berufungen und eine Geheimhierarchie. Es ist dem atheistischen System nicht gelungen, den Glauben zu vernichten. Eltern, aufgewachsen in einem gottlosen Staat, erziehen ihre Kinder in christlichem Geist. Dissidenten, in atheistischen Schulen ausgebildet, sprechen von Gott und verteidigen die Kirche. Eine 35jährige Frau gibt vor dem Gericht voller Stolz zu, daß sie ihre vier Kinder taufen ließ und sie die Gebete und den Katechismus lehrt. Ein vierzehnjähriger Schüler antwortet auf die Frage eines Touristen, ob er betet, ernsthaft und ohne Zögern: „Selbstverständlich bete ich.“

Die Briefe, die ich von unseren Gläubigen erhalte, sind ermutigend. Die Oberin unserer Ordensfrauen schickte mir dieses Jahr ihre Osterwünsche. Sie schreibt: „Wir halten Tag und Nacht Anbetung vor dem Allerheiligsten... Einige Töchter sind verheiratet.“ Das bedeutet, daß einige junge Schwestern ihre ewigen Gelübde abgelegt haben. Geheime Ordensfrauen, in der Krankenpflege tätig, sind hervorragende Zeugen Christi, zu dem sie viele Suchende hinführen. Ihr aufopferndes Leben inspiriert andere junge Mädchen, ihrem Beispiel zu folgen. Sogar atheistische Ärzte, die wissen, daß es sich um Schwestern handelt, schätzen ihre Hingabe so sehr, daß sie sie um jeden Preis in ihrem Krankenhaus behalten wollen.

Ein junger Arzt in Transkarpatien studiert mit geliehenen Büchern Theologie, um Priester zu werden. Junge Ärzte, Ingenieure, Juristen usw. weihen sich Gott als Priester oder Mönche. In einem Brief vom 8. Januar 1980 schreibt mir ein Geheimbischof: „Bald weihen wir die neuen Priester, die per Fernkurs Theologie studieren. Unsere Schwestern bringen die schriftlichen Fragen zu den Kandidaten und holen die Antworten ab. Die mündlichen Prüfungen finden im Frühjahr oder Sommer in der freien Natur statt. Und dann folgen die Weihen.“

In einem Brief vom 11. Februar 1980 versichert mir ein erfahrener Seelsorger: „Unter den neugeweihten Priestern gibt es ausgezeichnete Leute.“ Das ist ein hohes Lob, aber wieviel Glaube ist nötig, um in der Katakombenkirche die Gnade des Priestertums anzunehmen? Und wieviel Opfermut ist nötig, um in dieser Berufung auszuharren? Um dies zu verdeutlichen, will ich Ihnen die Geschichte eines unserer Priester erzählen.

Wir wollen ihn Mykola nennen. Als Kind tiefgläubiger Eltern spürte er schon früh in sich das Verlangen zum Priestertum. Katakombenpriester unterrichteten ihn in der Theologie. Er wurde 1975 geweiht. Die Weihe fand bei vertrauenswürdigen Leuten in einem Keller statt. Außer Mykola traten elf Weihekandidaten an. Dem Katakombenbischof assistierten einige ältere Priester. Es war eine erschütternde Feier. Keiner trug ein liturgisches Gewand,

da bei der Katakombenseelsorge größte Vorsicht geboten ist. Als priesterliche Utensilien erhielt Mykola Gewand, Altar und liturgische Gegenstände, verpackt in einem Kästchen für die Rasiergarnitur. Der Inhalt? Ein kleiner Becher, ein Löffelchen, ein farbiges Seidenband, das als Epitrachelion (Stola) dient, und zwei kleine Fläschchen mit Wasser und Wein. Das Brot, in eine Serviette gewickelt, steckte er in seine Tasche. Die erste göttliche Liturgie zelebrierten die zwölf neugeweihten Priester mit ihrem Bischof im Keller. Mit seinem Segen gingen sie in die neuen Katakomben, um dort ihre Arbeit im Dienste Christi und der verfolgten Brüder zu beginnen.

Wie arbeiten Pater Mykola und seine elf Freunde? Die jungen Priester suchen mit Absicht eine schlecht bezahlte Arbeit, die ihnen einigermaßen Bewegungsfreiheit erlaubt. Sie feiern die Liturgie ja nach den Gegebenheiten. Pater Mykola sucht in jeder Ortschaft Vertrauensleute. Sonntags früh geht er in ein Dorf und mischt sich unter die Leute, die an der Kirche stehen. „Wird die Liturgie gefeiert?“ fragt er. „Die Leute beten allein, weil der Priester deportiert ist“, antwortet man ihm.

Pater Mykola geht in die Sakristei und bittet den alten Sakristan, ob er die göttliche Liturgie feiern darf. Zuerst schaut ihn dieser mißtrauisch an, aber schließlich läßt er sich überzeugen und hilft ihm mit den Paramenten. Pater Mykola tritt an den Altar und fängt an zu singen. Die Anwesenden antworten mit Tränen in den Augen. Es ist bereits so lange her, daß sie einen Priester gesehen und das Wort Gottes gehört haben. Wenn der Priester die Kirche verläßt, ist er wieder der einfache Sowjetarbeiter. Der Sakristan nimmt ihn zum Mittagessen mit und lädt noch einige verlässliche Leute ein. Sie bitten Pater Mykola, einige Tage zu bleiben, weil es so viele ungetaufte Kinder gibt, auch Kranke, die beichten wollen, und viele unversiegelte Gräber. Er bleibt im Dorf und erfüllt seine seelsorgliche Pflicht...

Pater Mykola wird meistens in einem Haus untergebracht, in dem er sich notfalls auch verstecken kann. Einige Male wurde er verraten, aber die Gläubigen haben immer verhindert, daß er verhaftet wurde. Wenn er seine priesterliche Arbeit verrichtet, stehen immer einige Leute Wache. Wenn es unmöglich ist, in der Kirche zu zelebrieren, feiert er die Liturgie im Hause eines zuverlässigen Gläubigen. Manchmal tauft er nachts im geheimen sogar Kinder von Parteifunktionären. So zieht er mit seinen Freunden durch die Ukraine. Er besucht nicht nur die katholischen Gläubigen, sondern auch die orthodoxen. Die ganze Ukraine glaubt, daß die heilige Mutter Gottes ihn schützt und daß Maria ihre Priester sendet, um das arme Volk zu trösten. Die Geschichte von Pater Mykola, die ich einem Bericht vom Oktober 1979 entnehme, zeugt von einem heldenhaften Glauben, der in der Unterdrückung wächst und imstande ist, Berge zu versetzen. Aber um welchen teuren Preis wird er erworben? Das mußte der orthodoxe Dissident Oles' Berdnyk erleben, der im Dezember 1979 von neuem verhaftet wurde, nachdem er dem Papst geschrieben hatte: „Ich bin geboren und erzogen in einem Land, in dem der Atheismus die offizielle Lehre ist. Durch

Kampf und Leiden habe ich Christus gefunden und die Realität seines Lebens erfahren...“

Martyrium als Beweis der Lebendigkeit

Das hat auch einer unserer Katakombenbischöfe erlebt, der unlängst bei der Erfüllung seiner Pflicht entdeckt wurde. Vergebens versuchte der KGB, ihn mit Drohungen und Folterungen zur Mitarbeit zu zwingen. Auch der Versuch, durch das Versprechen einer gewissen Freiheit die Einheit der Kirche von innen her zu spalten, mißlang, weil der Bischof weiß, daß es für die Kirche keinen anderen Weg als den Kreuzweg gibt. Dieser Kreuzweg der ukrainischen Kirche ist auch jetzt noch mit Leichen übersät.

Im März 1980 fand man im Dorf Tomaschiwka, im Gebiet von Rohatyn, die Leiche unseres Priesters Anatol Gorgula. Man hatte ihn gefesselt, mit Benzin übergossen und verbrannt. Seine Gläubigen haben mir berichtet, seine einzige Schuld sei gewesen, daß er seiner Kirche treu blieb und daß er die göttliche Liturgie feierte.

Im Mai 1980 fand man in Zymna Woda – nahe bei Lemberg – den 60jährigen Priester Iwan Kotyk erschlagen in der Fabrik, in der er arbeitete. Sein Gesicht war blau, die Nase voll geronnenen Blutes, alle Zähne waren ihm ausgeschlagen, und in den Mund hatte man ihm Brot gestopft. Seine Gläubigen haben ihn unter Gesang kirchlicher Lieder beerdigt, und es gab so viele Trauernde, daß der Leichenzug eine Länge von 600 Metern hatte.

Noch immer gilt, was unser junger Glaubenszeuge Josyf Terelia am 6. März 1977 auf einen Lappen Kattun dem Papst Paul VI. schrieb: „Bittere Zeiten sind für die griechisch-katholische Kirche in der Ukraine angebrochen. Wir, die Gläubigen dieser Kirche, sind gezwungen, im geheimen unsere Kinder taufen zu lassen, im geheimen zu heiraten, zu beichten und beerdigt zu werden. Unsere Priester seufzen in Lagern und psychiatrischen Anstalten: sie werden psychisch zerstört... Ich lebe in einem Staat, in dem es ein Verbrechen ist, Christ zu sein. Niemals vorher sind die Gläubigen der Kirche Christi solchen Verfolgungen ausgesetzt gewesen wie heute. Den ukrainischen Katholiken wurde alles genommen: das normale Familienleben, die Freiheit des Wortes, die Feier der Liturgie unserer Kirche. Wir sind in den Katakomben! Für das Wort Gottes wird der lebendige Geist gekreuzigt. Von den 34 Jahren meines Lebens habe ich 14 Jahre in Gefängnissen, Konzentrationslagern und psychiatrischen Anstalten verbracht... Ohne eine Gegenaktion aller christlichen Kräfte ist das Ende der Verbrechen in der gottlosen Welt nicht zu erwarten... Wir flehen unsere katholischen Brüder an, die gequälte griechisch-katholische ukrainische Kirche zu verteidigen.“

Unsere Kirche ist nicht tot, wie manche in der freien Welt glauben oder vielleicht sogar wünschen, weil sie ihren allzu menschlichen Plänen im Wege steht. Unsere ukrainische Kirche lebt. Der beste Beweis dafür ist ihr Martyrium. Sie leidet, weil sie glaubt, und sie glaubt, weil sie leidet. Und sie freut sich darüber, für Gott leiden zu dürfen, wie ich

in einem Brief vom Mai 1980 lese: „Wir sind die Auserwählten des Herrn; es ist eine Gnade, daß wir für Gott und seine Kirche leiden dürfen.“ Für unsere Gläubigen ist die Tatsache, daß unsere Kirche nach 35 Jahren blutigster Verfolgung noch immer existiert, ein Wunder der göttlichen Gnade, das sie immer wieder zum Nachdenken zwingt. Dieses Wunder macht ihren Glauben unerschütterlich.

Auch das kommunistische Regime weiß, daß sein Kampf um die Seelen, den es vor mehr als 60 Jahren so selbstsicher und mit so viel Prahlerei begonnen hat, nicht den erwarteten Erfolg hatte. Die häufigen Aufrufe in der Presse an die Jugend, auch an die kommunistisch organisierte Jugend, an Gottesdiensten nicht teilzunehmen, und die noch immer sich fortsetzende Verspottung von Heiligtümern und Gläubigen beweisen deutlich, daß ein Großteil des Volkes an dem Glauben festhält. Dieser Glaube ist so stark, daß er sogar die Kraft hat, die Jugend dem Einfluß der kommunistischen Führer zu entziehen und zu Gott zu führen. Nur wer die atheistische Hölle selbst erlebt hat, kann verstehen, welche Aufgabe die Kirche als Lehrerin des Glaubens und der Sitten in meinem Vaterland erfüllt.

Mit Recht schrieb der ukrainische Historiker Valentyn Moroz, damals noch Dissident in der Sowjetunion, im Jahre 1973: „Die Kirche ist so tief in das kulturelle Leben hineingewachsen, daß es unmöglich ist, sie anzutasten, ohne gleichzeitig die ganze geistliche Struktur der Nation in Auflösung zu bringen.“ Das stimmt, aber die Kirche hat eine noch viel tiefere Bedeutung für unser Volk. Zusammen mit anderen Religionsgemeinschaften, die die politische Kollaboration mit der kommunistischen Diktatur ablehnen, ist sie die Säule und Grundfeste von Wahrheit und Moral für alle, die das Evangelium aktiv leben wollen.

Die Existenz und die geistige Kraft der Kirche in meinem Vaterland sind von größter Bedeutung für die Glaubens-treue derjenigen Ukrainer, die durch Flucht oder Emigration über die ganze Welt verstreut sind und die ihrer Kirche treu blieben. Ohne die Existenz der Mutterkirche kann von einer Kirche in der Diaspora keine Rede sein! Wie das jüdische Volk in der Babylonischen Gefangenschaft, sobald es Jerusalem vergaß, sich unvermeidlich heidnischen Sitten anpaßte, so wird auch die ukrainische Diaspora ohne innere Verbundenheit mit der Mutterkirche ihre Identität verlieren. Diese lebensgefährliche Assimilation setzt nicht nur im nationalen, sondern auch im religiösen Bereich den Prozeß in Gang, der für unser Volk mit dem Verlust seines inneren Wesens und seines katholischen Glaubens enden würde.

Weil in der göttlichen Lebensgemeinschaft, die wir mit dem hl. Paulus den mystischen Leib Christi nennen, die Existenz einer Kirche auf alle anderen Teilkirchen einen Einfluß hat, darf die ukrainische Kirche niemandem gleichgültig sein. Aller institutionellen, organisatorischen und materiellen Mittel beraubt, ist sie mit dem wehrlosen Christus für all ihre Schwesterkirchen eine Quelle der inneren Kraft und der wahren Erneuerung. Hier leistet sie ihren eigenen wertvollen Anteil zum geistlichen Schatz der Weltkirche.

Ökumene der Verfolgung

Wenn wir den Platz und die Bedeutung der ukrainischen katholischen Kirche im Rahmen der Weltkirche betrachten, müssen wir über die Wiedervereinigung aller Christen sprechen. Die Einheit in Christus muß wiederhergestellt und die tiefe Wunde der Trennung im mystischen Leib geheilt werden. Das 2. Vatikanische Konzil gibt uns dies als Aufgabe. In Osteuropa wurde schon jahrhundertlang an dieser Aufgabe gearbeitet.

Heute wird der sogenannte ökumenische Dialog zwar eifrig betrieben, aber leider beschränkt er sich auf den kleinen Kreis des höheren Klerus und der Experten. Das Volk ist im Westen nur wenig und in der Sowjetunion überhaupt nicht dabei einbezogen. Aber in der Sowjetunion ist durch das gemeinsam getragene Kreuz der Verfolgung eine echte Ökumene gewachsen, die, durch ein tiefgreifendes Glaubensbekenntnis und das Blut der Märtyrer gereinigt, bis zu dem tiefsten Grundprinzip des Evangeliums reicht: das Göttliche und nicht das Menschliche zu suchen. Denn Katholiken und Orthodoxe, Baptisten und andere Konfessionen leiden auf die gleiche Weise um Christi willen. Dieses Leiden macht sie alle auf ähnliche Weise zu Kindern Gottes und seiner Kirche. Das ist ein Gewinn von unschätzbarem Wert. Die modernen Ökumenisten täten gut daran, diese neue Sachlage nicht aus den Augen zu verlieren.

Wir können noch die Frage stellen, was unsere ukrainische Kirche vom kommunistischen Regime erwarten kann. Absolut nichts! Im Rahmen des kommunistischen Systems gibt es für die Kirche keinen Platz. Wenn sie auf irgendeine Weise geduldet wird, dann nur und ausschließlich zur Erreichung nichtkirchlicher oder antikirchlicher Ziele. Und wenn wir in den vom Sowjetstaat geduldeten kirchlichen Strukturen positive christliche Elemente entdecken, dann ist das nicht vom Willen des herrschenden Kommunismus, sondern vom Willen Gottes bestimmt. Das wahre Wohl der Kirche kann man nicht von einem System erhoffen, das wegen seines Charakters grundsätzlich Gott, die Kirche und jede Religion bekämpfen muß.

Unsere Brüder und Schwestern in der Ukraine rechnen darum nur mit Gott, der durch ein Wunder seiner Vorsehung sogar in einer Entfernung von Tausenden von Kilometern Menschen anregen kann, die Instrumente seiner barmherzigen Liebe zu werden. Dieses Werk der helfenden Liebe für mein gemartertes Volk wird seit vielen Jahren in hervorragender Weise durch die Ostpriesterhilfe Pater Werenfrieds verrichtet. Ihm und Euch allen danke ich im Namen meiner vergessenen und verkannten ukrainischen Kirche für die unschätzbare Hilfe, die sie von Euch empfangen durfte. Unsere Dankbarkeit ist um so größer, weil wir spüren, daß Ihr uns nicht bloß Euer Geld, sondern einen Teil Eures Herzens gebt.

Viel wichtiger als materielle Hilfe ist die geistige und moralische Unterstützung, die Ihr leisten könnt. Es ist Eure Aufgabe und Pflicht, die verfolgten Brüder niemals zu vergessen. Der ehemalige Professor und Rektor unseres Priesterseminars in Lemberg, Dr. Iwan Czorniak, der am 26. Januar 1980 nach einem 35jährigen Leidensweg wie ein Heiliger gestorben ist, bat mich in seinem letzten Brief, alles zu tun, um die öffentliche Meinung zu beeinflussen, das Weltgewissen aufzurütteln, das elementare Recht der Glaubensfreiheit für alle unterdrückten Völker in der Sowjetunion zu fordern und zu verhindern, daß die schweigende Kirche von denen, die reden können, totgeschwiegen wird. Jetzt, da der Tag naht, daß Gott mich aus diesem Leben abrufen möchte, ich diese vielleicht letzte Gelegenheit wahrnehmen, um den letzten Wunsch meines gemarterten Mitbruders zu erfüllen.

Es genügt jedoch nicht, nur zu reden. Ihr müßt beten und arbeiten und vor allem ein konsequentes christliches Leben führen. Wenn endlich der Tag kommt, an dem unsere verfolgten Brüder des Ostens in der Kirche der freien Welt wiederum moralische Kraft, unerschütterlichen Glauben, allseitige Verteidigung der Menschenrechte bewundern können, dann werden sie neuen Mut schöpfen, um ihren Kampf fortzusetzen. Dann wird ihr Herz mit größerem Vertrauen erfüllt. Dann wird ihr Joch sanft und ihre Bürde leicht (Mt. 11,30). Amen.

Themen und Meinungen im Blickpunkt

Freier Wettbewerb oder flächendeckendes Angebot?

Zum Pluralismuskonzept in der Erwachsenenbildung

Seit hierzulande die Auffassung um sich greift, daß Weiterlernen nach Abschluß der schulischen und beruflichen Erstausbildung nicht mehr weiter als beliebige Privatsache betrachtet werden kann, spielt sich um den neuen, „vier-

ten“ Bildungsbereich eine ungemein zähe, erbitterte Auseinandersetzung ab, in die auch vom Raum der Kirche aus eingegriffen wird. Der Streitpunkt: die Antwort auf die Frage, wie ein Bildungssektor organisiert, strukturiert und